



Verirrte Führerinnen in Beige: „Kein Licht“-Premiere im Grazer Dom im Berg.

Erstaufführung von Jelineks Fukushima-Tragödie „Kein Licht“ von „dramaGraz“

Der lange Gesang vom Untergang

„Kein Licht“ gilt als Elfriede Jelineks „Fukushima-Stück“, in dem der Name des AKWs zwar kein einziges Mal fällt, die Katastrophe aber omnipräsent ist. In Graz wird das Werk erstmals in einer um einige Teile ergänzte Fassung gezeigt: eine sinistre Endzeitphantasie über die zu Tode gequälte Natur und Menschheit.

Jelinek führt in ein post-apokalyptisches Szenario, in der metaphorisch- und wortreich eine Welt ohne Töne, es ließe sich auch sagen, eine Welt ohne menschlichen Geist beklagt wird. Fünf Frauen in beigefarbenen Kostümen führen durch die Endzeit, sind aber selbst Verlorene und Verirrte im undurchschaubaren Nichts.

Ein wie ein Museumsstück auf einem marmornen Podest ausgestellt Fahrrad als Überbleibsel einer technikvernarnten Zivilisation ist das einzige Requisit auf der kahlen Bühne. Ein Blinder (Werner Halbedl) sitzt darauf und bringt tretend eine Funzel inmitten all der Schwärze zum Leuchten.

Der stets mit den Mitteln der Reduktion, Sorgfalt und Bedächtigkeit arbeitende Regisseur Ernst M. Binder kann die Stärken seines Personalstils ausspielen. Seine Inszenierung trachten nie danach, jener Schwerkraft zu entrinnen, über die große, intensive Texte verfügen. Er will ganz genau hineinhorchen, Sprache und Schauspieler gleichermaßen achtend und liebend. Das wirkt naturgemäß gravitativ, aber für die Bewegung sorgt an diesem Abend Jelineks Assoziations-Wahnwitz, mit

dem sie virtuos durch die Metaphernfelder tänzelt: über Musik und ihr Verstummen, über Ausbeutung, High-Tech und eine gequälte Natur, über „Informations“-Gesellschaft und ihre hinter greller Buntheit kassierte, angsterfüllte Leere.

Ronja Jenko, Eva Kessler, Mona Kospach, Gina Mattiello und Ninja Reichert teilen sich im ideal geeigneten Dom im Berg den sinistren Text auf, brillieren in den

Chorpassagen mit bestaunenswerter Präzision und lassen vergessen, dass Binder den schwarzen Humor Jelineks gern unterschlägt.

Zum Epilog tritt Libgart Schwarz als „Trauernde“ an: eine zeternde Alte, die zerstreut noch einmal den Abgesang anstimmt, Steinchen vom Bühnenboden auflesend. Jelineks Klage wird spätestens da doch ein wenig strapaziös, weil redundant.

Martin Gasser

Steirerkrone
4. Sept. 2013



Libgart Schwarz als „Trauernde“: Zerstreut zeternder Abgesang.